



Clemens J. Setz. FOTO: AP

Preis für jungen Österreicher

LEIPZIG. Der Schriftsteller Clemens J. Setz ist mit dem Preis der Leipziger Buchmesse in der Kategorie Belletristik ausgezeichnet worden. Der 28 Jahre alte Österreicher erhielt die mit 15.000 Euro dotierte Ehrung für seinen Erzählband „Die Liebe zur Zeit des Mahlstädter Kindes“. In der Kategorie Sachbuch/Essayistik wurde Henning Ritter für „Notizhefte“ geehrt. „Den Ausschlag gaben die Kühnheit der Konstruktion, die Eigenwilligkeit der Sprache und die Konsequenz des Konzepts“, heißt es in der Begründung zu Setz.

Nominiert war auch der Vorarlberger Arno Geiger mit „Der alte König in seinem Exil“.

Reizvolle Herzensangelegenheit

Mit „Der arme Ritter“ bringt Stefan Vögel nun Jung und Alt zusammen und sorgt dabei für eine besondere Wiederbegegnung.

GÖTZIS. Mit „Eine gute Partie“ hat Stefan Vögel vor etwa zehn Jahren klargestellt, dass er nicht nur im Kabarett zu Hause ist. Der alte Grantler, der von seiner resoluten Haushälterin wieder auf Vordermann gebracht wird – und die Bühnen von Hamburg bis Wien stürmte –, hat nun ein Pendant erhalten. In „Der arme Ritter“ ist die Konstellation eine andere. Ludwig Bernhard Freiherr von Schwitters-Elbingen trifft in Sachen Blickwinkelveränderung auf die junge Mutter Paula. Er profitiert von ihr, weil ihm die Freunde im Altersheim nicht gewachsen sind, sie profitiert von ihm, weil sie es irgendwann und aus irgendwelchen Gründen einmal übersehen hatte, dass Bildung doch einen Wert hat im Leben.

Das Ende ist von Anfang an denkbar, im Grunde genommen aber gar nicht so wich-



Bruno Felix und Kurt Sternik, die Publikumsbeliebte des einstigen Theaters für Vorarlberg, stehen in „Der arme Ritter“ seit gestern Abend wieder gemeinsam auf der Bühne: Riesenjubiläum beim Vorarlberger Volkstheater in Götzis. FOTO: VN/HARTINGER

tig. Das Stück, das bereits an vielen deutschen Bühnen gespielt wurde, hat andere Qualitäten.

Herausgekitzelt

Linear erzählt, sind die eingestreuten Lebensweisheiten und rasanten Zornausbrüche („Ein Sperrfeuer an Stumpfsinn hat mein Hirn durchschossen“) nicht das Wesentliche, „Der arme Ritter“ hat Herz. Nicht nur, weil ihn

Kurt Sternik mit einer Hingabe spielt, die alles, was damit zusammenhängt, wenn man irgendwann im Alter klug genug ist, um zu merken, dass die Kräfte schwinden, plausibel macht, sondern weil er imstande ist, die Feinheiten aus dem Text heraus- oder sogar hineinzukitzeln.

Der Ritter hat Schwung, weil da mit Anna Elsässer ein bemerkenswertes Jungtalent auf der Bühne steht, und er

gewinnt an Doppelbödigkeit, die Bruno Felix zu vermitteln versteht. Über Demenz lässt es sich nicht lachen, aber das Lachen löst bekanntlich Spannungen. Wie diese Gratwanderung gelingt, das erfährt man bei der Begegnung mit dem langjährigen Impresario des einstigen Theaters für Vorarlberg, den sich das Vovo für diese Rolle geholt hat. Gottfried Lercher, Dodo Büchel und Heike Mon-

tibeller sind facettenreiche Mitspieler unter Regisseur Frank-Lorenz Engel, der die passend bunte Ausstattung (Kerstin Köck und Hugo Ender) in einen schwungvollen Tanz gipfeln lässt. Jubel in Götzis.

CHRISTA DIETRICH
christa.dietrich@vn.vol.at, 05572/501-225

⚡ Nächste Aufführung heute, 18. März, 20 Uhr, im Vereinshaus in Götzis, und zahlreiche weitere. Dauer: gut zwei Stunden, eine Pause



Klaus Christa und seine Kollegen boten „spezielle Generalprobe“ auf höchstem Spielniveau. FOTO: JU

In aller Freundschaft

„Musik in der Pforte“ startete die Saison mit einer speziellen Generalprobe.

FELDKIRCH. Weil die so erfolgreiche Reihe längst ausabonniert ist, hat man aus der Not die Tugend eines weiteren Angebots geschaffen und ist mit einer „Pforte um sieben“ (eine „etwas andere Generalprobe“) erstmals am Mittwoch im Pförtnerhaus auf große Zustimmung und offene Ohren gestoßen.

Mit „Fülle“ als Motto will man in der neuen Saison auftrumpfen, und so wird gleich beim ersten Mal das epos:quartett zu einem Streichsextett aufgestockt. Zwei bahnbrechende Werke dieser Gattung von Dvorák und Brahms erfahren damit intensive Deutungen. Dass dabei von Klaus Christa in klugen Gedanken auch die Künstlerfreundschaft und Seelenverwandtschaft der beiden als Inspirationsquellen thematisiert werden, dass seine Begeisterung für die Sache auf die Zuhörer überschwappt, kann nicht wirklich überraschen – das macht die „Pforte“-Atmosphäre ebenso aus wie das „Achtele“ beim anschließenden Talk. In aller Freundschaft eben.

Christas Begeisterung hat aber auch erneut seine Musikerkollegen angesteckt. Unter Anleitung der energischen Christine Busch ist das epos:quartett mit Friedemann Wezel, Violine, Klaus Christa, Viola, und Brigitte Fatton, Violoncello, in den vergangenen Jahren rein technisch zu

einer kompakten Einheit zusammengewachsen, was größere Freiräume in der Ausgestaltung der Werke erlaubt. Das funktioniert diesmal in der durch den Bratschisten Sebastian Wohlfahrt und den Cellisten Conradin Brotbek erweiterten Besetzung auf imponierende Weise. Und das Ergebnis hat nichts mehr von einer Generalprobe mit verbesserungswürdigen Details an sich, sondern ist bereits eine absolut gültige Version.

Voller Leidenschaft

So wird auch auf faszinierende Art deutlich, wie sehr sich diese beiden in einem Abstand von nur 13 Jahren entstandenen Sextette in derselben Besetzung für je zwei Violinen, Bratschen und Cello bei aller romantischen Üppigkeit und Sinnlichkeit in ihrer Machart grundlegend voneinander unterscheiden. Während Dvoráks Opus 68 in A-Dur von 1878 die fast orchestrale Fülle in den Vordergrund stellt, betont Brahms in seinem Opus 36 in G-Dur von 1865 in kontrapunktischer Arbeit mehr die Eigenständigkeit der Stimmen. Die sechs Musiker schwebeln bei Dvorák lustvoll im böhmischen Kolorit, gelangen bei aller Schwerelosigkeit aber auch zu Momenten größter klanglicher Dichte und Intensität. Brahms dagegen erstrahlt bei ihnen in leuchtend herblichen Farben voller Leidenschaft und Lebensfreude.

FRITZ JURMANN
fritz.jurmann@vol.at

⚡ Weitere Aufführung: 18. März, 20 Uhr, Pförtnerhaus Feldkirch

Faszinierende Brücken zur Kunst

Die Museumsarchitekten Cukrowicz und Nachbaur haben die Bühne für „Peer Gynt“ gebaut. Das Ergebnis ist eine Wucht.

BREGENZ. Sie habe während ihrer gesamten Laufbahn noch nie auf einer derart stimmigen Bühne agiert und sich dabei so wohl gefühlt, erklärte Andrea Wolf, die am Vorarlberger Landestheater nun Peers Mutter spielt. Das habe ihn fast zu Tränen gerührt, gibt Andreas Cukrowicz zu. Gemeinsam mit Anton Nachbaur hat er die Bühne für Henrik Ibsens großen Klassiker „Peer Gynt“ gebaut. Dabei muten die Planer des Landesmuseums den Schauspielern einiges zu. Fünfeinhalb Meter hoch und fast zwei Meter breit sind die hölzernen Schalen, die zusammengebaut ein Viertel einer riesigen Kugel ergeben, einzeln aber variabel zu Brücken, Landschaften, Meeresswellen, Schiffen, zu einem Pferd oder zu schwebenden Podien angeordnet werden können. Etwa 25 Bilder hat die Technik-Crew zu bauen, lauter Brücken zur Kunst.

Das Wagnis Theater sind die Architekten zum zweiten Mal eingegangen. Nachdem die Premiere mit „Die Rie-

Den Anspruch, etwas auf den Punkt zu bringen, haben wir in der täglichen Arbeit auch, diese Freiheit aber nie.

ANDREAS CUKROWICZ

sen vom Berge“ vor ein- und einhalb Jahren so hervorragend klappte, wollte sie Intendant Alexander Kubelka wieder haben – und ließ dem Duo, das sich von dieser Herausforderung so richtig angespornt fühlte, dafür alles offen. „Wir haben uns ein Stück aus dem aktuellen Spielplan aussuchen können, Kubelka hat uns dann erläutert, wie er ‚Peer Gynt‘ sieht, aber gemeint, dass ihm auch auf einer leeren Bühne noch etwas einfällt, wenn wir das so haben wollen“, erörtert Cukrowicz die Ausgangslage.

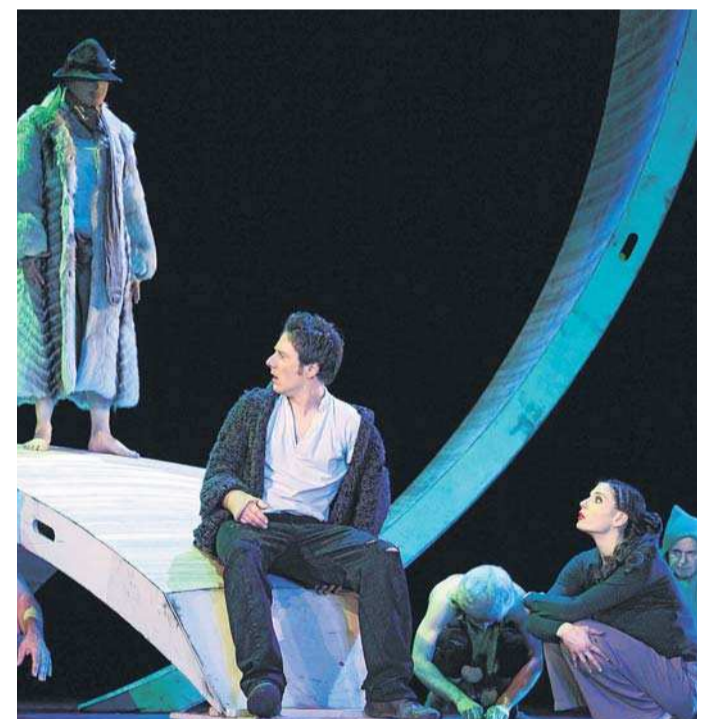
Anspielung auf zentrale Szene

Mit den Halbschalen nehmen die Architekten auf eine zentrale Szene des Stückes Bezug. Peer empfindet sein Leben wie eine Zwiebel, von der man Schicht für Schicht abziehen kann, ohne auf einen Kern zu stoßen. Den Anspruch, etwas auf den Punkt zu bringen, habe man in der

STICHWORT

„Peer Gynt“

Das dramatische Gedicht von Henrik Ibsen basiert auf nordische Feenmärchen und ist in Italien entstanden. Ursprünglich nicht für die Bühne geschrieben, wurde „Peer Gynt“ in einer dafür bearbeiteten Fassung 1876 in Christiania (Oslo) uraufgeführt. Die Musik dazu schrieb Edvard Grieg. Peer Gynt entflieht einer tristen Realität, erklärt sich zum Helden, bringt die Mitmenschen gegen sich auf, reist nach dem Tod seiner Mutter um die Welt und durchlebt dabei Höhen und Tiefen. Einsam und verarmt kehrt er heim, wo seine einstige Geliebte auf ihn gewartet hat.



Acht variable, fünfeinhalb Meter hohe Holzschalen ergeben zusammengesetzt das Viertel einer Kugel für „Peer Gynt“. FOTOS: ANJA KÖHLER

täglichen Arbeit auch, diese Freiheit aber nie. Handelsübliches Eschenholz wird hier einmal zur kahlen Plattform, lädt sich dann aber wieder magisch auf, ohne kitschig zu wirken.

Wer es wissen will: Eine dieser Schalen wiegt 160 Kilo, lässt sich aber auch mit nur einem Finger in Bewegung setzen. Ein Ausstellungsmacher aus Deutschland hat bereits Interesse an den Objekten angemeldet. Wenn „Peer Gynt“ in Bregenz abgespielt ist, wird dessen Bühnenbild erneut ein Podium für Kunst.

Kapelle für Rankweil

Architektonische Projekte haben Cukrowicz und Nachbaur zurzeit gleich mehrere am Laufen. Das Vorarlberger

Landesmuseum in Bregenz, dessen Fundament steht und das 2013 eröffnet wird, ist das größte, in Innsbruck entsteht eine Halle für die Messe, und bei der Rankweiler Basilika wird die Gedenkkapelle nach Plänen der beiden um- und ausgebaut. Ein Ort der Auseinandersetzung mit historischen Ereignissen wird sie werden, an dem das Licht und auch das Wasser spezielle Rollen spielen.

CHRISTA DIETRICH
christa.dietrich@vn.vol.at, 05572/501-225

⚡ Die Premiere von „Peer Gynt“ findet heute, 19.30 Uhr, im Kornmarkttheater in Bregenz statt. Dauer: gut drei Stunden, eine Pause

mehrwissen.vol.at

Programmheft. Programmheft zu „Peer Gynt“ am Vorarlberger Landestheater



Cukrowicz und Nachbaur: „Eine Herausforderung“. FOTO: VN